

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Um den Namen**

**Roberts, Alexander**

**Leipzig, 1901**

Zehntes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

Er stuzte nur ganz kurz — es war ja nicht denkbar — das! — was denn! Nun, es hingen dort auch ein paar losbare Prachtexemplare von Pistolen. Eine Dummheit — die alten eingeroosteten Dinger sind höchstens gut dazu, einem andern mit dem Kolben den Schädel einzuschlagen! Aber wie er ihn, der gekommen war, den Frieden dieses Hauses zu zerreißen und Schmach und Thränen über ein edles Liebes Wesen zu verhängen, dort stehen sah, mit der Glut seiner Cigarre die Waffen beleuchtend, da erfaßte ihn ein wilder Grimm, und mit aller Grausamkeit ausgerüstet, deren dieses enfant terrible fähig war, trat er hinter den Verbrecher und raunte ihm zu: „Sind nicht geladen, die Dinger da — würden auch einen zu höllischen Lärm machen — und — die Damen können das Knallen nicht vertragen . . .“

Bald darauf ward Graf Nachewski nicht mehr im Hause gesehen. Er mußte sich unbemerkt davongeschlichen haben.

## Zehntes Kapitel.

### Das Götzenopfer.

Eff ging in dieser Nacht nicht zu Bett. Es war ein gemisser Schuß, der das nicht duldete, ein Schuß, der vielleicht schon gefallen war hinter einem Busch des Tiergartens oder sonst irgendwo — die Schmach des Hauses Belzig, die vielleicht schon von sensationsgierigen Reportern aus irgend einem Winkel hervorgezerrt war, die vielleicht schon die herzenhaft schnellen Hände der Setzer durchglichen und in wenigen Stunden an dem vielarmigen Pranger der Tagesblätter aller Welt offenkundig zu lesen stände.

Das Fest war in einer gedrückten Stimmung versickert. Als Eff und Mühlhler in nicht zu später Frühstunde nach Hause gingen, unterbrach letztere das Schweigen: „Lieber

Eff, möchte übrigens nicht versäumen, Sie zu abertieren. Thäte mir leid, wenn Sie und die dort überrascht würden."

Er wies mit der Hand über die Schulter nach dem Belgischen Hause hin, vor dessen erleuchteten Fenstern sich scharf abgezeichnete sächerförmige Lichtstreifen in dem dichten Nebeldunst zeigten. Und Mühüller hatte dem Kameraden alles ohne Umschweife offenbart.

Der Hauptmann blieb stehen: „Sind Sie denn des Teufels?“ und er starrte seinen Begleiter ganz entsetzt an.

„Er braucht sich ja nicht totzuschicken, wenn er nicht will,“ warf Mühüller trocken hin. „Mein Rat ist ja nicht maßgebend.“

Eff machte eine rasche Bewegung; er wollte sofort umkehren, sie dort im Hause benachrichtigen. Sein Platz war jetzt dort. Aber nach ein paar Schritten stutzte er wieder — besser doch, daß ein Versuch gemacht würde, dem Selbstmörder in den Arm zu fallen und ihm die Pistole zu entreißen. Vielleicht war es noch Zeit und der Schuß noch nicht gefallen. Vielleicht ließ sich irgend ein anderer Ausweg finden, der einem solchen Skandal vorbeugte.

Bald darauf befand er sich auf dem Wege nach dem kleinen Hotel in der Jerusalemstraße, wo Nachewski wohnte. Der aus dem Schlaf aufgetaumelte Hausknecht stand wankend mit zufallenden Lidern vor dem Schlüsselbrett: „Nr. 38 nicht da!“ brummte er nach einer Weile.

Eff beschloß, draußen auf der Straße zu warten. Und er begann auf dem Trottoir der anderen Seite auf und ab zu patrouillieren, das Hotel scharf im Auge behaltend.

Es war Thauwetter eingetreten; eine unbarmherzige eisige Nässe, die alles einhüllte und alles durchdrang.

Eff fröstelte und er rannte schneller auf und ab. Allerlei Gedanken stürzten mit ihm, aber das, was nicht zum Zweck dieses Patrouillierens gehörte, warf er immer wieder von sich. Schmach und Schande und Schreck und Schmerz droheten ihnen dort, mit deren Geschick das seinige durch unauflösliche

Band  
retten  
den C

fallen  
seines  
kann  
gens  
hinan

M

sich f  
einge  
ramm

damit

Er h  
geöff

Nach  
Nähe

tamer

und

Folg  
werde

hallt  
und

und

I

ihm  
war,

Kir  
er ja

Hau  
sah i  
Und  
gehä

Bande der Liebe und Treue verknüpft ist. Man muß sie retten vor dem Ärgsten, vor dem Entsetzlichen! Sie sollen den Schuß nicht zu hören bekommen!

Einmal rief er laut vor sich hin: „Nein, er darf nicht fallen!“ — ein Ausbruch der Ungeduld über die Ohnmacht seines Beginnens. Denn das, was jener vollführen will, kann er überall thun, und er braucht deshalb nicht des Morgens zwei Uhr die drei Treppen zu seiner Zimmernummer hinaufzusteigen.

Aber es muß doch etwas geschehen. Die Grenze, die er sich für seinen Patrouillengang gesteckt, wurde immer mehr eingeengt durch die wachsende Dichtigkeit des Nebels. Nun rannte er nur noch die Länge von fünf, sechs Häusern ab, damit er das Thor des Hotels nicht aus dem Auge verlor. Er horchte immer gespannter, Thüren und Thore wurden geöffnet und mit dumpfem Dröhnen zugeschlagen; er hörte den Nachtwächter in der Ferne pfeifen und dann wieder in der Nähe mit dem Schlüsselbunde klirren. Lauthallende Gespräche kamen näher und verschwanden wieder in der grauen Nacht.

Wie unsinnig dieser Patrouillendienst! Es ist zu spät — und die unselbige That bereits vollbracht! So muß man die Folgen wenigstens abzuschwächen suchen; so muß es erreicht werden, daß dieser Schuß nicht in allen Tagesblättern wiederhallt! Und Eßj beschloß, nach dem Marktplatz zu eilen und an der Centralstelle, wo die Meldungen der Unglücksfälle und Mißthaten einmünden, ein gutes Wort anzubringen.

Das Ansuchen in dem betreffenden Bureau wurde selbst ihm, der doch an die richtige Fassung solcher Dinge gewöhnt war, nicht ganz leicht, und der Wachtmeister, der sich bei dem Klirren der Sporen von dem grellbeschieneenen Pulke, an dem er schrieb, aufrichtete und vor der imposanten Erscheinung des Hauptmanns zu einer militärischen Haltung zusammenzuckte, sah ihn unter seinen buschigen Augenbrauen hervor groß an. Und sie sind hier doch gegen jede Art von Überraschung abgehärtet.

„Ich wollte also gebeten haben,“ wiederholte Eff etwas bestimmter, „daß, wenn es angängig, eine gewisse Meldung über den plötzlichen Tod eines gewissen Herrn, falls sie eingeht, so lange wie möglich geheim gehalten werde. Ich habe Ursache anzunehmen, daß der Betreffende — und es lag nicht in der Macht seiner Freunde, ihn daran zu hindern . . .“

Der Beamte nickte — er verstand schon.

„Herr Hauptmann müßten freilich die Güte haben, uns den Namen anzugeben, damit wir uns orientieren können.“

Es klang ganz geschäftsmäßig, als handele es sich um eine veränderte Wohnungsadresse.

Eff stützte kurz und ein schwerer Atemzug hob die breite Wölbung seines Brustkastens. Dann trat er näher an das Pult heran und stillsterte den Namen.

„Graf Na—c—h, nicht wahr? —Gowski,“ wiederholte der Wachtmeister, indem er den Namen auf einen abgerissenen Fetzen Papier schrieb.

Da erhob sich Lärm im Flur. Irgend ein betrunkenen Uebelthäter, der sich dem gewaltsamen Transport mit heiseren Flüchen und Drohungen widersetzte. Nun erschütterte die Thür unter dem heftigen Anprall eines Körpers.

Der Beamte ging, um nachzusehen, kam aber gleich mit einem verständnisvoll lächelnden Nicken seines rauhbärtigen Gesichtes, die Feder in Brusthöhe erhoben, zurück.

Eff starrte den Namen auf dem Papierfetzen an, der mit so erschreckend deutlichen Zügen dort stand. Auf einem Leichenstein konnte der Name nicht deutlicher prangen. Und es war ja noch nicht einmal gewiß . . .

Der Wachtmeister unterbrach ihn in seinen Gedanken.

„Herr Hauptmann müßten auch noch die Güte haben, das Signalement näher anzugeben. Mit dem bloßen Namen ist es eine unsichere Sache, wir möchten doch eine Verwechslung vermeiden.“

Eff sah das sofort ein, dennoch zögerte er wieder. Ein Schauer überließ ihn: eine Art Steckbrief, der jenem über

die verhängnisvolle Grenze, Tod genannt, ausgefüllt werden sollte — und man weiß doch nicht einmal, ob der mutmaßliche Flüchtling wirklich schon die Grenze überschritten, ob er überhaupt die ernstliche Absicht hatte, dies zu thun.

Aber die Vorsicht gebot also, und der Beamte setzte, ganz nach der bureaumäßigen Schablone, Statuir, Gesicht, besondere Kennzeichen u. s. w., das ganze Signalement auf den Leichenstein des Papierfessens.

Er fand die Luft in dem Raume plötzlich zum Ersticken schwül und eilte hinaus.

Um die neunte Morgenstunde fand er sich bei den Belzigs ein, um diese auf alles vorzubereiten.

Das Haus war noch weit in seiner Toilette zurück. Eine trübe Katzenjammerstimmung erfüllte seine Räume. Die Bedienung war unter Friedrichs Oberkommando mit Putzen und Räumen beschäftigt; große Stöße von Geschirren und Körbe voll Gläsern wurden geschleppt; mitten auf dem vertragenen Parkett des Vorsaales lag ein Haufen von allerlei Herrlichkeiten zusammengekehrt: vergessene und zerkaute Blumensträuße, abgerissene Ranten künstlicher Blumen, Fesseln von Spitzen und Klüschchen, Bänderchen und Flitter, zerfaserte und aufgerollte Menularten, ein Ordensstern vom Cotillon — fährt nicht so das Schicksal mit seinem großen Befehl in die Illusionen und Ideale der Menschlein hinein, die Bruchstücke und Fesseln im Vorsaal auf einen Haufen zusammenlehrend? Die Fenster standen offen und die eifig feuchte Luft wehte herein; ein unangenehmer Duft von verwelkten Blumen und Staub und abgestandenen Getränkereften zog umher.

Friedrich geleitete den Hauptmann in ein eiligst aufgeräumtes Bouboir, die Kälte des Raumes entschuldigend, aber die Luftheizung hätte am Morgen ihren Dienst versagt.

Endlich erschien Frau Belzig. Sie war gegen die Kälte in einen Pelz gehüllt, wie zum Ausgehen bereit, und sie sah darin unförmlich aufgedunsen aus; das Antlitz trug das rücksichtslose Negligé einer in Kummer und Thränen verbrachten

Nacht, und die zerkaufte Unordnung der sonst so peinlich korrekten Coiffure war nur notdürftig durch ein in der Hast aufgestülptes Häubchen verdeckt.

Sie kam mit ausgebreiteten Armen auf den Hauptmann losgewandt, blieb aber dicht vor ihm stehen, ohne die Umarmung auszuführen.

„Welch eine Geschichte — Welch eine Nacht!“ rief sie jammernnd; der sonore Alt ihrer Stimme schien in der Nacht vom Koste gelitten zu haben. „Mein lieber Herr Leutnant, Welch eine Geschichte!“

Sie dachte weder an den Hauptmann, noch an den Schwiegersohn.

Er erschrak — war es denn geschehen? Hatten sie schon Nachricht?

„Ich bin ganz krank, ich bin ganz elend —“ und sie ließ die erhobenen Arme schwer und schlaff herabfallen. „Wir haben kein Auge zugethan. Es ist zu viel! Es ist mehr, als man ertragen kann!“

Sie ließ sich in einen Fauteuil sinken, und zwischen den Wimpern funkelten große Thränen.

„Daß auch uns dergleichen passieren mußte! Welch eine fürchterliche Blamage!“

Sie schluchzte in die Höhlung ihrer Hände hinein, und sprach dann, sich fassend, das Taschentuch gegen die Augen tupfend: „Verzeihen Sie, daß man Sie so empfängt. Mein Mann ist im Tiergarten, das Laufen ist seine einzige Rettung — aber woher wissen Sie denn . . . ? Es ist aus! Es ist alles vorbei — diese Blamage, o diese Blamage!“ jammerte sie von neuem in sich hinein, ohne Eßs Antwort abzuwarten.

Dann, in einem heftigen Bedürfnis nach Trost, streckte sie ihm die Hand hin. Er blickte sich und erhob sie zu seinen Lippen. Die Hand war weich und schlaff und ohne Halt.

„Teuerste Mama . . .“ stammelte er.

Das Wort rüttelte sie auf.

„Teuerste Mama . . .“ ah, sie besaß ja noch einen Schwiegerjohn! Ihre in Thränen schwimmenden Augen steheten ihn an: nicht wahr, er würde alles wieder gutmachen? Ihre Hand schien plötzlich wieder Knochen bekommen zu haben, und sie hielt Eßs Rechte krampfhaft, wie hilfesuchend, unklammert.

„Wie gut Sie sind! Kommen Sie! Bleiben Sie! Setzen Sie sich! Gehen Sie nicht fort! Sie müssen uns beistehen! Sie sind unsere einzige Zukunft jetzt. Ich bin schlecht gegen Sie gewesen — wollen Sie mir verzeihen . . .?“

Daß er nicht wußte! Er wollte sich jetzt gar nicht erinnern, nicht eines Momentes, wo sie schlecht gegen ihn gewesen sein sollte.

„Ich habe schon Schritte gethan, um dem ersten Standal vorzubeugen,“ sagte er, um sie zu beruhigen. Übrigens war die Aufregung seiner Schwiegermama nicht derart, als wenn das, was geschehen sein sollte, schon geschehen war und sie hier im Hause etwa schon Kunde hätten. Es schien nur der Mißklang des gestrigen Abends, der in ihrem Sammer auslönte.

„Aber woher wissen Sie denn schon? Sie ahnten es wohl und da sind Sie schon! Natürlich, es läuft nichts schneller herum, als ein Unglück.“ Und Frau Belgig begann zu erzählen: „Die Gäste waren schon fort; wir beratschlagten mit Perkisch, was zu thun sei. Mein Mann sagte: nein! man mußte diesem — diesem — ah, ich bringe den Namen nicht mehr über die Lippen! — man mußte ihm die Thür weisen, wenn er sich nochmals zeigte. Perkisch suchte ihn noch zu verteidigen. Ich war ganz außer mir. Man muß doch retten, was zu retten ist, und wenn man eine Blamage vermeiden kann . . . Da war aber plötzlich Lo herangetreten, zieht den Ring vom Finger, sagt kein Wort und legt ihn einfach dort auf den Deckel des Flügels. Sagt kein Wort und sieht uns nur groß an — wahrhaftig, die Sache kommt ihr fast komisch vor. ‚Aber Lo! Lo, was thust du?‘ ruf ich vor Schreck. Doch nur eine lustige Miene und ein stummer Blick



auf den Ring. Dann ging sie hinaus. Erst hätte ich sie züchtigen können; nun geb' ich ihr recht — sie ist brav und stolz; wir können von ihr lernen. Aber dies impertinente Gesicht von Friedrich, als er uns eine Stunde darauf, da wir uns ins Schlafzimmer begeben wollten, den Ring auf dem Silberteller präsentiert — er wäre wohl vergessen worden auf dem Klavier und würde leicht beim Aufräumen verloren gehen. Ich hatte Lust, den Ring zu nehmen und . . . und . . .“

Sie schlug den Pelzmantel auseinander und warf ihn dann mit einer wütend ausholenden Gebärde um den Leib.

„Die Auseinandersetzung mit Perlsch gab mir natürlich den Rest. Sie ahnen nicht, Sie glauben nicht, welcher Behauptungen dieser Herr fähig ist. Es ist besser, daß Sie nie erfahren, welche Art Freundschaft diesen Herrn mit dem — nun mit ihm! (heftig ausstößend) verbanden. Ich war harmlos wie ein Kind gewesen. Wahrhaftig, das hatte ich mir nicht träumen lassen! Und nun die Unverschämtheit, zu behaupten, daß ich, ich selbst . . . ah, genug davon! Ich darf nicht daran denken, ich komme noch von Sinnen. Natürlich wird Perlsch unsere Schwelle nicht mehr betreten. Natürlich ist er lachend abgezogen — natürlich haben wir ihm ein Pflaster von ein paar Tausend auslegen müssen; er wäre imstande, das tollste Märchen über diese Grafenaffaire in Umlauf zu setzen.“

Da öffnete sich die Thür und Herr Belzig trat ein, atemlos vom Laufen; er schien ebenfalls seit der Nacht zusammengefallen zu sein! sein fahles Antlitz leuchtete auf, als er Essig ansichtig wurde: „Ah! Sie hier!“

Gottlob, ein Halt in dem zusammenstürzenden Zimmer dieser Stunden! sagte sein langer und kräftiger Händedruck.

„Lieber Otto — du bist sehr lange geblieben. Du solltest doch nicht zu viel laufen,“ klang Frau Belzigs weinerliche Stimme.

Es war ein Anfall von zärtlicher Weichheit, der sie selbst

zu über  
hürcig  
verlassen

„H

Belzig

„Schla

„W

fen ist

schlafen

nicht w

„Li

Belzig

Sie ha

die ihn

fallen.

Gögen

kronen e

war, s

Glang

brade C

Ma

zu inse

für Lo

helfe.

an. C

leiten,

Mähli

Zu

men k

„I

ruhigen

Bermu

liberra

Schlin

„D

zu überraschen schien. Aber sie streckte die Hand, die sie ihm hinreichen wollte, wirklich aus. All ihre Festigkeit hatte sie verlassen, und sie tastete überall nach Hilfe und Trost umher.

„Gast du dich ein wenig beruhigt, liebe Bella?“ fragte Belzig dankbar, mit dem zärtlichsten Ton, dessen er fähig war.

„Schlafen die Mädchen noch?“

„Wir wollen sie schlafen lassen, die armen Dinger. Schlafen ist das Beste. Ich wollte, ich könnte alles, alles verschlafen. Aber es muß überlegt werden. Lieber Walthher, nicht wahr, Sie helfen uns? Sie verlassen uns nicht?“

„Lieber Walthher“ — es war das erste Mal, daß Frau Belzig den Bräutigam ihrer Tochter beim Vornamen genannt. Sie hatte bisher eine Schranke zwischen sich und ihm gefühlt, die ihn von ihrem Herzen trennte; aber jetzt war diese gefallen. Mit solchem unerhörten Fanatismus betrieb sie den Götzendienst, daß sie jetzt in dieser Stunde, da die Grafentone eben hinter dem Horizont ihres Ehrgeizes hinabgeschossen war, schon ein anderes Krönchen, eines von dauerhafterem Glanz und soliderer Arbeit aufschimmern sah. Und Eff, der brave Eff, würde nicht zögern, ihr das Krönchen darzureichen.

Man überlegte, was zu thun war, wie diese Entlobung zu inscenieren sei. Und man kam überein, daß ein Luftwechsel für Lo jetzt am leichtesten über die erste Verlegenheit hinweghelfe. Eff bot ein mehrwöchiges Asyl bei seiner guten Mama an. Er wollte die Schwägerin selbst bis nach Erfurt geleiten, so dringend auch sein Dienst ihn an Berlin fesselte. Mühlhiller sollte inzwischen der Familie als Beistand bleiben.

Zubor hielt er jedoch eine Andeutung dessen, was kommen könnte, für geboten.

„Ich hoffe,“ sagte er, ein wenig kleinlaut, mit erkünstelt ruhigem Ton, als gälte es nur eine eigene schwarzzeherische Vermutung zu beschwichtigen, „ich hoffe, wir werden keine Überraschungen zu erwarten haben. Aber man muß auf das Schlimmste gefaßt sein.“

„Wie so?“ fuhr Frau Belzig aus ihrem Pelz empor.

„Was soll denn noch . . . ? Was könnte nun noch geschehen?“

Sie zuckte mit einer entrüsteten Geste die massiven Schultern. War denn das nicht schon des Welterschütternden genug?

„Nach einer Andeutung, die — er fallen gelassen haben soll, ist ihm alles gleichgültig — auch das Leben — gerade das! Und ich fürchte, ich fürchte — wir könnten jeden Augenblick durch etwas sehr Unangenehmes überrascht werden . . .“

„Nun — nun! Was denn?“ brauste Herr Belzig an. „Es geht ihm ja doch ungeheuer gut. Man hat ihm seine Schulden bezahlt (er lächelte bitterüß, mit einem raschen Seitenblick auf seine Gattin). Er sieht ja groß da! Ich dachte, er hätte keine Veranlassung, sich gerade jetzt totzuschießen — das meinen Sie doch?“

„Totzuschießen — was? Hahaha!“ rief Frau Belzig ganz empört, daß jemand ihm den Mut zu solchem Entschluß zutrauen könnte. „Er hat nicht die Courage! — Der!“

Der ganze Haß platzte mit der Silbe heraus. „Er hat einfach nicht die Courage — hahaha!“

Es war wieder der frühere sonore, rostfreie Alt. Und er zog es vor, einstweilen die Gründe zu verschweigen, die einen Kavallerier, oder jemand, der es gewesen, veranlassen könnten sich totzuschießen.

Am Abend, als der Hauptmann mit Lo schon nach Erfurt abgefahren war, trat Frau Belzig, von einer Ausfahrt kommend, in Belzigs Allerheiligstes. Sie fand den Ungeheimen auf dem hohen Drehschemel sitzend und die Beine mit einer Künstlichkeit, die einem Gummimenschen in der Reichshallen Ehre gemacht hätte, um das Bein des Schemels verschlungen. Er hatte beide Ellbogen aufgestellt auf ein Kontobuch und nur das Gesicht hob sich bei ihrem Eintreten empor, während die Ellbogen in ihrer Stellung verharrten. Ein so eigentümliches Grinsen belebte die zahlreichen elastischen Falten seiner Züge.

„Nun, Belzig?“

Er nickte ihr zu, sie möchte einmal näher treten. Zögernd folgte sie. Er klopfte mit den Knöcheln der geschlossenen Faust auf die Seite des Kontobuches.

„Hier!“

„Was denn?“

„Ich habe nur einmal einen kleinen Überschlag gemacht — was uns denn eigentlich dein Graf gekostet. Hier —“

Er griff eine der Probefiguren eines neuen Puppenspiels, die stets auf seinem Pulte Parade standen, und strich mit dem Ding die Zeilen entlang — „hier die Schulden, Pertisch und alles.“

Dann, die Ziffernreihen mit der Figur herabklopfend, als wären es die Stufen einer Treppe, blieb er auf der Endsumme halten. Diese war besonders kräftig geschrieben: man sah den Federzügen die Wut an, mit der sie hingemalt worden waren.

„Summa Summarum acht — und — fünfzig — tausend hat uns der Scherz mit dieser Grafenkrone gekostet!“

Mit dem grimmigsten Lächeln, mit einem ganz widerstimmigen Ausdruck schadenfrohen Triumphes buchstabierte er ihr die Summe, die sie für den Namensgötzen bereits als Opfer gebracht, ins Antlitz.

### Elftes Kapitel.

1295.

Eff und Melitta waren die vier Stock hoch zu der Wohnung des Oberleutnants hinangestiegen. Sie machten Verlobungsbesuche; doch in aller Stille geschah es und nur die nächsten Freunde wurden damit bedacht. Eine dumpfe Stimmung brütete über dem Belgischen Hause, und auch das junge Glück der beiden Verlobten mußte vorsichtig den Atem